



Katholische Religion
Thema: Personalismus
Datum:
Name:

Personalismus

Der Beitrag des Christentums zum Menschenbild
von Karl Vörckel

Der Begriff der Person

Das lateinische Wort *persona* bedeutet ebenso wie das griechische Wort *προσωπον* in der Grundbedeutung *die Larve, die Maske* des Schauspielers im Theater. Schon vor dem Christentum wurde der Begriff auch in übertragener Bedeutung gebraucht für den *Stand* eines Menschen in der Gesellschaft. Erst das Christentum jedoch hat den Begriff „Person“ zur zentralen Kategorie seines Menschen- und vor allem Gottesbildes werden lassen. Wie ist das gemeint? Man kann nicht Personen aus einem Theaterstück in ein anderes versetzen: Der Versuch, William Shakespeares Figur der Julia in *Star Wars* mitspielen zu lassen, würde unsere Erkenntnisse über Julia nicht erweitern können; es entstünde ein neues Stück. Übertragen wir diese Einsicht aus der Theaterwelt auf unser alltägliches Leben, kommen wir zu folgender Aussage:

Der Mensch wird zu dem was er ist durch Kontakte mit anderen, durch die sozialen Kontexte, in denen er jeweils seine Rolle spielt – Familie, Schulklasse, Clique, Betrieb, soziale Einrichtung. Die Suche nach einem „Selbst“, das sich unabhängig von allen diesen Chancen und Herausforderungen definieren ließe, gerät zur blutleeren Abstraktion.

Beispielsweise die Frage, wie ich mich verhalten hätte angesichts des Nationalsozialismus oder angesichts des Hexenwahns, ist nützlich als Vorbereitung auf moralische Grenzsituationen, die

mir noch bevorstehen mögen, sie ist aber letztlich nicht beantwortbar. Denn es ist ein wesentliches Merkmal meines Ich, dass ich im Horizont meiner eigenen Geschichtsepoche lebe und lerne und denke.

Es ist nun weder ganz richtig, dass jeder seines Glückes Schmied sei, noch, dass man alles hinnehmen müsse, wie es eben kommt. Die Herausforderungen und Chancen des Lebens, vor allem die Begegnungen mit Menschen, erscheinen zwar zunächst als zufällig, aber im Rückblick glaubt man manchmal einen geheimnisvollen Plan hinter den Wechselfällen des *Schicksals* zu ahnen, als sei es gerade mir wirklich von jemandem „*geschickt*“. Christen reden von der *Vorsehung* und der *Fürsorge Gottes*. Im Katechismus steht: *In dem Maße, als sich ein Mensch auf Gottes Willen einlässt und sein Leben ändert, ändert sich auch sein „Schicksal“.* *Der Mensch, der mit Gott ins Einvernehmen kommt, kommt auch mit der Welt ins Einvernehmen.* Aber wer ist das: Gott?

Eine Vorstellung von Gott

Woher beziehen die Menschen ihr Wissen von Gott? Die Antwort, die geschichtlich wohl am weitesten zurückreicht, lautet: Menschen **erfahren** Gott und erzählen davon. Die Erzählungen von Gott führen dann wieder dazu, dass man geeignete spirituelle Maßnahmen ergreift, die eine Gottesbegegnung wahrscheinlicher machen: Riten,

Opfer, Gebete, Meditationen, Feiern, Tänze, Lieder. Die Vorstellung von guten und bösen Göttern bietet für den Menschen einen entscheidenden Vorteil: Es ist ein Unterschied, ob man nicht einschlafen kann in namenloser Angst oder ob man die Nacht damit verbringt wachend und betend mit einem Gott zu ringen (vgl. Gen 32). Wer hinter Donner und Blitz, Fluss und Berg, Tier und Pflanze Götter am Werke glaubt, der hat wenigstens etwas zu erzählen, vor allem jemanden, der ansprechbar ist, und der Schrecken, der zur Sprache zurückgefunden hat, ist schon halb ausgestanden (Hans Blumenberg). Es ist nicht zuletzt ein Unterschied, ob man die toten Gefährten am Wegesrand zurücklässt und zu vergessen sucht, oder ob man einen Gedenkstein für sie aufstellen, ein ewiges Licht bei ihnen entzünden, sie einem Fährmann ins Jenseits anvertrauen kann. Denn wer die Ahnen vergisst, muss sich auch selbst für eine flüchtige Erscheinung halten.

Stimmt es aber auch, was von Gott erzählt wird? - Offenbar doch nicht! Die Bibel mutet uns gleich in den ersten beiden Kapiteln drei verschiedene Versionen zu, wie und warum Gott die Tiere geschaffen hat: Nach Gen 1,24 bringt die Erde die Tiere auf Gottes Befehl hervor; nach Gen 1,25 formt Gott selbst die Tiere Art nach Art, und Gen 2,19 erzählt, dass Gott die Tiere erst **nach** dem Menschen geschaffen hat, damit dem nicht so langweilig wird. Auch die Motive Gottes für die Sintflut werden nicht widerspruchsfrei dargestellt: Nach Gen 6,5-8 will Gott die ganze Welt vernichten aus Wut auf die Menschen und aus Wut auf sich selbst, weil er die Menschen überhaupt geschaffen hat. In Gen 6,13 erzählt Gott dem Noah, dass die Boshaftigkeit der Menschen ihre Vernichtung heraufbeschworen habe, dass aber Gott in seinem Erbarmen wenigstens den Noah und die Tiere retten will, damit die Welt nicht ganz untergeht. An allen Ecken und Enden lassen sich in der Bibel Widersprüche aufzeigen, vor allem die Erfahrung der schrecklichen Macht und die Erfahrung der liebevollen Zuwendung Gottes stimmen offenbar nicht überein. Aber gerade die Widersprüche beweisen, dass der Text dem Menschen aus der Seele spricht: Wer sein Schicksal gerade jetzt so

erlebt, dass er sich von Gott verworfen fühlt, dem kann man nicht mit dem billigen Trost kommen: *Nein, nein, ich weiß es besser, Gott verwirft niemanden, es wird alles gut.* Ein solcher Mensch muss durch die dunkle Nacht der Gottesferne erst einmal hindurchgehen; man muss es ihm erlauben und sogar erleichtern, das Erlebnis *Gott ist wütend auf mich* auszusprechen. Dabei leistet die Bibel Hilfestellung, indem sie von Menschen erzählt und ihre Gebete überliefert, die ähnliches erlebt haben. Wer ein solches Erleben ausgehalten hat, darf darauf hoffen, dass er von seinen niederdrückenden Stimmungen einmal befreit wird; auch die Geschichte von der großen Flut endet mit dem im Regenbogen besiegelten Versprechen Gottes, dass die Erde niemals wieder vernichtet wird. (Gen 8,20-22)

Die Griechen haben versucht, mit ihren Mythen reinen Tisch zu machen und einen klaren widerspruchsfreien Begriff Gottes zu formulieren. Die *Idee des Guten* (Platon), das *sich selbst denkende Denken*, der *unbewegte Beweger* (Aristoteles), das *Ur-Eine* (Plotin), so einige der Vorschläge, wie man sich einen Gott denken könne. Immer größer erschien der Abstand zwischen Gott und der Welt, sodass sich für die stoische Schule der Gedanke nahelegte, die Götter lebten *zwischen den Welten* und haben mit uns überhaupt nichts zu tun, und es sei für uns völlig uninteressant zu den Göttern zu beten oder sie sonst wie zu verehren. Der **Atheismus** der Neuzeit fand da seinen Ursprung.

Israel hat in seiner Heiligen Schrift auch für Philosophie Raum – etwa in den Büchern Kohelelet, Weisheit, Jesus Sirach - aber man hat die Gebete und Geschichten der anderen, gerade der armen und schlecht ausgebildeten Menschen, darüber nicht vernachlässigt. Vielfältige Gotteserfahrung wird in der Bibel authentisch überliefert. Der Schriftgelehrte hat die Spannungen zwischen den verschiedenen Vorstellungen von Gott nicht durch seine Logik zu verkleistern, sondern ernst zu nehmen und fruchtbar zu machen.

Von den Geschichten der Bibel zur Theologie der Dreifaltigkeit

Das Christentum hat – nach der Methode der Philosophie - den **Begriff** „Person“ zur Deutung der Gottesvorstellung herangezogen. Es erlernte bei den Griechen deren Kultur des Denkens, aber es bestand weiterhin auf der Authentizität der in der Bibel gesammelten Erfahrungen von Gott und stellte die Texte der Bibel, vor allem aber die lebendige Erfahrung der Gemeinde Gottes als Norm über die Bemühungen des denkenden Geistes.

Der Ausgangspunkt – das Urproblem, ohne das es nie eine christliche Theologie gegeben hätte - ist die Person des Gottmenschen Jesus Christus. Denn wenn Gott, der ewige, alles beherrschende, die menschliche Natur annehmen kann, Person werden kann in einem historischen Drama, einer von uns, der sich mit uns freute und mit uns litt und unter uns starb, dann ist offenbar Personsein das Wesen Gottes selbst und daher die umfassendste Wirklichkeit, die es überhaupt gibt. Nicht nur uns zeigt sich Gott in den verschiedenen Situationen unseres Daseins, sondern in ihm selbst gibt es „Situationen“, gibt es Beziehung und Austausch. Selbstverständlich können wir uns die Gemeinschaft von drei Personen göttlichen Wesens nicht vorstellen. Um so wichtiger sind die Beispiele und Gleichnisse, durch die wir Gott zu vergegenwärtigen versuchen. In der Kinderkatechese ist der Klee beliebt mit seinen drei herzförmigen Blättchen oder ein Licht mit drei Flammen. Wer aber Gott begreifen will, darf nicht hängen bleiben bei der Veranschaulichung des Zahlenverhältnisses *Eins zu Drei*, sondern muss einsteigen in die Betrachtung des einzigen *Ebenbildes* Gottes auf dieser Erde (Gen 1,27): Die innere Pluralität der menschlichen Person.

Wir gehen von einem Beispiel aus: Wenn etwas Schönes passiert, kann man dazu sagen: *Das freut mich*, als wäre das Ereignis der Ursprung meiner Freude und ich selbst nur deren Objekt. Richtiger ist es zu sagen: *Ich freue mich über das Ereignis*. Dieser Satz stellt mich als **Ursprung** (Subjekt) und **Ziel** (Objekt) der Freude dar und das Erlebnis als bloßen **Anlass**. Das ist richtig, denn ich bin ja kein Hund, der zwar mit dem Schwanz wedelt, aber nicht **weiß**, dass er das aus Freude tut. Freude wird meine Reaktion auf ein Ereignis gerade dadurch,

dass ich sage oder wenigstens denke: *Ich freue mich*. Indem ich das sage, befinde ich mich aber in einer dreifachen Rolle: Ich bin der Beobachter meiner Freude, ich bin der, dessen Freude ich beobachte, und ich bin die Einheit des Beobachtens und Erlebens, ein Subjekt unter anderen Subjekten, die erleben und erkennen und mit denen ich reden kann.

Und daraus kann man lernen, wie Gott ist, wie er sich erleben und ansprechen lässt. Gott spricht **durch Menschen**, durch die **Propheten** aller Zeiten und Völker, die den Menschen offenbarten, dass ihr letztes Ziel die Vollkommenheit in Gott ist. Gott wird angerufen als **Heiliger Geist**. Gott kam **als Mensch** in die Welt, *in allem uns gleich außer der Sünde* (Kanon der Heiligen Messe). Jesus, der Gottmensch, wird zu Recht unter vielen Namen angerufen: Als **Gesalbter** (Χριστός, Messias) und Gesandter Gottes, als gehorsamer **Sohn** Gottes, als Retter und Erlöser, schließlich als ewiges **Wort** (λογος) Gottes; denn dasselbe Wort, welches uns im Ursprung ins Leben gerufen hat, hat auch verhindert, dass wir dem Tod durch unsere Schuld verfallen. Dieses Wort ist nach dem Tod und der Auferstehung Jesu für immer glaubwürdig: *Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*. (Mt 28,20,vgl. Ex 3,14) Gott spricht **zu Menschen**. Dies ist die älteste Form der Gottese Erfahrung, von der Beter aller Zeiten berichten, aber nachdem Gott als Mensch unter uns wohnte und der Geist Gottes unter uns Propheten erweckt hat, muss der Mensch sein Gegenüber neu begreifen lernen als Einheit seines Ursprungs und seiner Bestimmung, und dafür steht die zärtliche Anrede Gottes als **Abba, lieber Vater**. (vgl. Röm 8,14-17)

So erleben Menschen ihren Gott seit sie denken können; sie beschimpfen ihn und sie jubeln über ihn; sie verzweifeln an ihm und vertrauen sich ihm voller Zuversicht an: Die Bibel bestätigt diese Erfahrungen, und der Theologie, der Glaubenswissenschaft bleibt nichts anderes übrig, als mit ihrer Logik stotternd der Vielfalt der Zeugnisse hinterherzuhinken.

Kernkompetenzen: Glaube, Hoffnung, Liebe

Viel wird geredet über Kompetenzen, die der Mensch durch Erziehung und Selbsterziehung gewinnen soll, um in der Familie, im Beruf und in der Öffentlichkeit Achtung zu erwerben und ein zufriedenes und glückliches Leben führen zu können. Wir erfahren aber, dass alle Erziehungsmethoden, alle Therapierichtungen, alle Vorschläge zur Persönlichkeitsentwicklung von wechselndem Erfolg sind: Bei dem einen schlagen sie an, beim anderen nicht. Den Christen kann das nicht überraschen, denn das Leben ist nicht machbar, es bildet sich in den vielen Situationen, die eine Person durchsteht. Ob mehr oder weniger achtbar, verdanken wir nicht nur uns selbst, nicht nur anderen Menschen, sondern wir erleben es, wenn wir ehrlich sind, als unerklärliches Geschenk. Die entscheidenden Qualitäten der Persönlichkeit kann man sich nicht antrainieren wie Muskeln oder Gedächtnisleistungen, sondern man muss sie von Gott empfangen und erbitten.

Glaube: Wer nicht fest daran **glaubt**, dass er den Sprung schafft, braucht erst gar nicht anzulaufen. Das, was wir als Glauben an sich selbst, Selbstvertrauen oder ähnlich bezeichnen, ist aber nicht irgendwie herzustellen: Natürlich helfen liebende Eltern und Freunde, aber wir erleben immer wieder, dass aus ein und derselben Familie selbstbewusste Menschen hervorgehen und andere, die zutiefst mit sich und ihrem Leben unzufrieden sind. Das ist nicht durch Erfolg zu kompensieren. *Wenn du nichts bist ohne Goldmedaille, dann bist du auch nichts mit Goldmedaille* (Cool runnings). Es ist ein allumfassendes Vertrauen, das Leben gelingen lässt.

Hoffnung: Was immer der Mensch unternimmt, bleibt Episode in der erhabenen Geschichte des Universums. Im Grunde ist das eine tiefe Beleidigung aller unserer hochfliegenden Pläne, die nicht ausgeglichen wird durch Straßenbenennungen, Denkmalserrichtungen und die Mühen der Chronisten. **Hoffnung** richtet sich nicht auf irdischen Ruhm, sondern darauf, dass es gut mit mir und uns allen ausgeht, dass entgegen dem Anschein das Leben und nicht der Tod Recht behält.

Liebe: Der Mitmensch kann unendlichen Anlass zum Ärger bieten, zum Misstrauen, zu Neid und Hass. Es ist schier unmöglich, den zu **lieben**, der mich ärgert, zur Nervensäge zu sagen: *Es ist gut, dass es dich gibt*. (Josef Pieper) Aber wir wissen, *dass es nicht gut für den Menschen ist, wenn er allein ist* (Gen 2,18), dass die anderen mit all ihren Bosheiten das „Stück“ sind, in welchem meine Persönlichkeit sich bildet. Aus dieser Grundhaltung entdecke ich in meiner sozialen Umwelt die Herausforderungen an mein Engagement, an meine im geglückten Fall ansteckende Begeisterung für Frieden und gemeinsames Heil.

Mit der Lehre von den drei „göttlichen“ Haupttugenden profiliert sich der christliche Personalismus als **Ethik**, als Lehre vom rechten menschlichen Verhalten: Auf den Glauben, die Hoffnung und die Liebe kommt es in jeder denkbaren menschlichen Situation an. Diese „Kernkompetenzen“ bewirken in uns Tapferkeit, Besonnenheit, Ehrlichkeit, Engagement und Ausdauer, aus ihnen gehen alle positiven Charakterzüge hervor. Vor allem ist jeder Mensch, betrachtet als glaubende, hoffende und liebende Person, unvertretbar, und das gilt für kein anderes Amt für keine Qualifikation und keine Leistung. Deshalb hat das Christentum von Anfang an darauf bestanden, dass nicht ein Mensch einen anderen besitzen kann; das wirkte sich in der christlichen Eheordnung aus, die Schluss machte mit dem Zustand, dass die Frau zum Eigentum des Mannes gerechnet wurde, und sobald das Christentum politische Macht erlangt hatte, wurde die Sklaverei in Rom abgeschafft.

Ein zentrales Ziel: Gottes Reich

Reich sein oder ein Reich besitzen: Dazu fällt uns gewöhnlich ein Palast ein, luxuriöse und aufwändige Mittel der Fortbewegung und der Unterhaltung. Es ist ja schön, Raum zu haben, Dinge zu besitzen, die mir nach meinen Wünschen zu Gebote stehen. Aber was will ich damit anfangen? Ein Haus muss bewohnt werden – und gereinigt, mit einem schnellen Auto will ich irgendwo lang fahren und irgendwohin, im 100-Hz-Digital-TV muss auch ein

Programm gesendet werden, und dabei kommen unweigerlich andere Menschen ins Spiel, die mir nicht gehören, selbst wenn sie meine Anweisungen befolgen müssen. So mächtig ich auch sein mag, ich bin immer nur **Teilnehmer** einer Ordnung, und es kommt nicht allein darauf an, dass **ich** mich darin wohlfühle, sondern dass es auch die anderen tun. Die Hoffnung des Menschen richtet sich also darauf, dass beides einmal zusammenfällt: Die vollkommene Verwirklichung der eigenen Möglichkeiten und die vollkommene Verwirklichung des Friedens zwischen den Menschen. Das kann nicht das Reich eines einzelnen Menschen sein, sondern nur das Reich eines Herrn, der ohne Grenze für alle sorgt, das Reich Gottes. Dies ist keine Utopie, jeder kann jederzeit eintreten, indem er anerkennt, dass er nicht seinen selbstzerstörerischen und feindseligen Leidenschaften folgen darf, sondern sich einbringen muss in die gottgegebene Friedensordnung des Lebens. Dieses Reich Gottes existiert zur Zeit verborgen: Über Akte der Liebe und geglücktes Leben berichten die Zeitungen nur ausnahmsweise, viel leichter ist es, mit Akten der Zerstörung in die Schlagzeilen zu kommen. Das ist aber nur vorläufig. Am Ende der Zeit wird nichts anderes mehr zählen, als was sich an Glaube, Liebe und Hoffnung in der Welt ereignet hat. Denn nur das wird in einem Reich des Friedens und der Glückseligkeit Zukunft haben. Vor allem ergibt sich ein anderes Verhältnis zum Bösen: Denn wir suchen die Schuld für das, was uns stört, gewöhnlich bei den anderen; es fällt uns viel mehr auf, was **andere uns** angetan haben, als was **wir ihnen** schuldig geblieben sind. Dieser Filter unserer Aufmerksamkeit erweist sich angesichts der Hoffnung auf das Reich Gottes aber als unvernünftig: Denn die Schuld des anderen kann ich nicht ohne seine Mitwirkung verändern, direkt verändern kann ich **meine** Schuld, die mich wie eine Krankheit daran hindert, glücklich und friedlich zu leben.

Botschafter und Agenten Gottes: Die Kirche

Im Glauben, der Hoffnung und der Liebe kann kein Mensch einen anderen vertreten. Das Reich Gottes hat für jeden Menschen einen Platz, den niemand

anderes für ihn einnehmen kann. Aber „Reich Gottes“ ist eine soziale Zielvorstellung. Daher entspricht dem Reich Gottes, das verborgen seit dem Aufruf Jesu Christi unter den Menschen existiert, eine soziale Wirklichkeit: Die Kirche. Wie Jesus sich als Arzt berufen wusste, die Sünder zu heilen und nicht die Gerechten (Lk 5,31), so ist auch die Kirche nicht dazu da, die Gerechten zu organisieren, sondern den Menschen Heilung anzubieten.

Die bewährten Therapieformen werden in der Kirche jahrhundertlang erinnert und gepflegt; nicht mehr benötigte Hilfsangebote verlieren im Lauf der Zeit Beachtung. Die Kirche organisiert durch ihre Lehre den Glauben, durch Feiern die Hoffnung und durch Dienen dienen die Liebe in gemeinschaftlichen Ausdrucksformen. Dazu ist die Kirche auf drei Stufen tätig: Als Hauskirche (Familie), als Ortskirche (Pfarrei, Bistum) und als Weltkirche mit dem Papst an der Spitze. Dass eine Kirche der Sünder selbst auch gesündigt hat, indem ihre Amtsträger bei Verbrechen gegen die Menschlichkeit mitwirkten, ist zugegeben; trotzdem ist die Kirche heilig; Gott sorgt dafür, dass die Menschen in ihr bewährte Formen der Spiritualität – das ist die Aktivierung der Selbstheilungskräfte der Seele - finden können. Durch die Sakramente befreit Christus von all dem, was inneren und äußeren Frieden behindert. Der Vielfalt der Personen entspricht eine reiche Palette von Lebensformwürfen, die in der Kirche gepflegt werden, vor allem durch die Erinnerung an Vorbilder des Glaubens: Es gibt neben der Bibel kein bunteres Buch als ein Heiligenlexikon: Ungewöhnliche Männer und Frauen aller Epochen und gesellschaftlichen Schichten sind dort mit ihren Biografien aufgenommen. Eine Hebamme, eine Sklavin und eine Fürstin, ein Ritter und ein Einsiedler, pralles Leben und strengste Abgeschiedenheit, Einfalt und Spitzenintelligenz: Keine andere Religionsgemeinschaft verehrt so gegensätzliche Charaktere als vorbildlich wie das Christentum.

Eine modernere Alternative? – Utilitarismus und Ökonomismus

Als Utilitarismus bezeichnet man eine neuzeitliche philosophische Richtung, die die Nützlichkeit zum entscheidenden Prinzip der ethischen Qualität einer Handlung erklärt (vgl. Brockhaus multimediales Lexikon) Als Begründer gilt Jeremy Bentham (1748-1832); vor allem aber der einflussreiche Politiker, Wirtschaftstheoretiker und Philosoph John Stuart Mill (1806-1873) und seine Frau Harriet, geb. Taylor (1807-1858) verhalfen dieser Philosophie zu großer Anerkennung in England und den USA, und mit dem wirtschaftlichen Erfolg dieser Länder verbreitete sich auch der Einfluss des Utilitarismus weltweit. Nun ist Nutzen eine Relation, nützlich ist etwas für etwas anderes: Die Hand ist nützlich zum Greifen, und Greifen ist nützlich für das Überleben des Menschen. Um also überhaupt von Nützlichkeit sprechen zu können, braucht man ein umfassendes Ziel. Für Bentham und die Mills ist das letzte Ziel *das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl*. - Wenn man das Glück im Frieden Gottes verwirklicht sieht, gibt es für Christen kein Problem mit einer auf das Glück zentrierten Nützlichkeitsethik.

Nun sind aber nicht alle Menschen Christen, und sie haben vielleicht vom Glück ganz andere oder gar keine bestimmten Vorstellungen. Trotzdem können sie sich über den Nutzen ganz gut verständigen, indem sie ihm einen „Preis“ zuordnen. Man muss sich nicht groß Gedanken machen, welchen Nutzen eine Luxusjacht und die darin verbaute Arbeitszeit von vielen Menschen für das Glück der Menschheit hat, wenn man einfach sagen kann: *Das Schiff kostet eine Million €, ist es dir das wert oder nicht?* Der Markt aus Angebot und Nachfrage funktioniert, auch ohne dass sich die Menschen über ihr letztes Ziel einig sind, und die Theorie des Marktes, wie sie von John Stuart Mill mitformuliert wurde, sagt aus: *Wenn in der Wirtschaft jeder Marktteilnehmer seinen Nutzen sucht, wird auch für das Glück und den Frieden der Gesellschaft insgesamt am besten gesorgt.*

Das kann auch funktionieren, aber es funktioniert nur, wenn die Menschen sich wirklich für Glück und Frieden einsetzen und nicht in die Falle des Ökonomismus tappen, indem sie den Wert der Dinge und Handlungen ausschließlich an ihrem Preis bemessen. Wahr bleibt: Selbstbewusstsein

und Selbstverwirklichung ist für Geld nicht zu kaufen; Schuld ist mit Geld nicht wegzuwischen und in Weltvertrauen zu verwandeln; eine Gemeinschaft des Friedens und Wohlwollens beruht auf anderen Werten als dem Geld. Wenn darüber Einigkeit besteht in Familien und anderen menschlichen Gemeinschaften, dann können auch Christen unbefangen mit dem Geld und den Gütern dieser Welt hantieren.

Eine Anwendung: Die moderne Bioethik

Darf man befruchtete menschliche Eizellen und menschliche Embryonen benutzen zu Forschungs- und Therapiezwecken und zu diesem Zweck solche Zellen nach Bedarf vermehren und abtöten? – Was sagt dazu der christliche Personalismus? Man wird sehen: Es ist immer die Wahl der Analogien und Vergleiche, die einem ethischen Ansatz Profil geben.

Die Befürworter der *verbrauchenden Embryonenforschung* machen geltend, *eine Zelle* könne nicht den Wert eines entwickelten Menschen haben, daher rechtfertige auch die geringste Aussicht auf Therapie für Menschen jeden Umgang mit – menschlichen – *Zellen*.

In einem gewissen Anachronismus wird auf ältere Vorstellungen der *Beseelung* des Menschen zurückgegriffen, als müsse dem Foetus oder dem Kleinkind etwas *hinzugefügt* werden wie einem Computer ein Betriebssystem.

Wir beobachten aber nichts dergleichen. Frage ich mich, wie bin ich geworden, was ich heute bin, dann ist es völlig ausgeschlossen, eine konkrete Erinnerung als absoluten Anfang zu reklamieren. Viele Biografen erzählen zuerst von den Eltern, Goethe fing seine Autobiografie *Dichtung und Wahrheit* mit einem Horoskop an; lange vor den eigenen *ersten Erinnerungen* hat also schon etwas begonnen, das es überhaupt erst möglich machte, irgendein Erlebnis zu erinnern. Traumanalytiker zeigen, dass Menschen in ihrem Unbewussten die Erinnerung an das Trauma der Geburt, an den im Mutterleib wahrgenommenen Herzrhythmus lebenslang aufbewahren. Von äußerer Forschung wissen wir, dass die Kommunikation zwischen

Mutter und Kind unmittelbar nach der Befruchtung einsetzt, die ausgesandten Hormone der kaum entstandenen Zygote signalisieren: *Es gibt mich*. Und der mütterliche Organismus reagiert durch Aussetzen der Periode und Vorbereitung der Einnistung des Embryos.

Solche Vorgänge sind tief unbewusst und nicht einmal in Traumbildern zu fassen, aber sie sind unerlässliche Voraussetzungen dafür, am Du ein Ich zu werden, also in die personale Existenzweise eines Menschen einzutreten.

Ähnliches wird erlebt, wenn bewusstlose Menschen von ihren Angehörigen gepflegt werden. Das Ausharren bei der bewegungsunfähigen Person, Anschauen, Streicheln, das bedeutet für diese Menschen einen *Kontakt* mit dem geliebten Mitmenschen, der nicht Gespräch ist im üblichen Sinn, sehr wohl aber Erfahrung der Gegenwart des anderen und Erfahrung der Antwort des anderen auf die eigene Gegenwart. Der Film *Zeit des Erwachens*, der auf Erfahrungen von Oliver Sacks aufbaut, enthält bestürzende Beispiele.

Folgerung: Der Mensch ist Beziehungswesen weit über die Erfahrungen hinaus, die er bewusst erinnern und sprachlich benennen kann. Bildhafte Hilfskonstrukte der Selbstbeschreibung müssen genommen werden als das, was sie sind und dürfen nicht als wissenschaftlich-begriffliche

Formulierungen missdeutet werden: Der Mensch ist nicht *zusammengesetzt* aus Körper und Seele; es gibt auch keinen *Sitz der Seele im Körper*; es gibt ebenso wenig einen *Zeitpunkt der Beseelung*.

Es ist vielmehr folgendermaßen: Wir kennen nur stoffliches Leben, Lebewesen, die einen Ort, eine Zeit, ein Gewicht haben, aus Atomen und Molekülen bestehen, usw. Deren Lebensqualitäten sind zuerst vegetativ (Wachstum, Stoffwechsel,...). Das vegetative Leben ist Voraussetzung animalischen Lebens (gekennzeichnet durch sinnliche Wahrnehmung, willkürliche Bewegung, Steuerung durch Nervensysteme,...). Beides ist Voraussetzung für humanes, personales Leben. Aber ein Mensch wächst von der ersten Minute an zum Menschen heran. Zug um Zug wachsen Gehirn, Kehlkopf- und Hörapparat, die nur gedacht sein können für das Plappern und die Silben und Sätze des Babys, mit

denen die bewusste sprachliche Kommunikation einsetzt. Dafür werden in der menschlichen Entwicklung die Jagd- und Fluchtinstinkte vernachlässigt, sonst dürften wir Mutter und Kind nicht so viel ruhige Zeit gönnen. Alles an jedem Menschen ist unverwechselbar menschlich, von seiner personalen Existenzweise unverkennbar geprägt: Jede Zelle, jeder Muskel, jedes Organ, jeder Stoffwechselfvorgang, jedes Entwicklungsstadium, jede Wahrnehmung, jedes Wort. Und der Mensch gehört niemals einem anderen Menschen; der Mensch gehört seinem Schöpfer, und dieses Herrschaftsverhältnis wird ihm nicht aufgezwungen, sondern angeraten. Wer auf Erden was von einem Menschen will, muss ihn darum fragen. Wenn das heute gilt, gilt es auch gestern und vorgestern und so weiter bis zurück zum Tag der Befruchtung, und es wird gelten bis Gott mich nach Hause holt in seine Liebe, die mich auch ins Dasein rief.

Der Utilitarismus offenbart in dieser Debatte seine Schwäche: Unter Gleichen klappt der freie Markt recht gut; Ein Filmemacher hat mehr Erfolg, wenn viele Leute seine Filme sehen wollen, ein Arzt, ein Politiker kommt voran, wenn ihm viele vertrauen. Aber der Markt versagt bei großen Ungleichheiten. Der Embryo kann anderen in diesem Stadium kaum etwas geben, ist aber von anderen absolut abhängig. Und daraus entsteht ein Paradox: Wenn das Leben in seinen frühesten Stufen als heilig und unantastbar geachtet wird, ist sein Preis „null“, weil es weder für den Forscher, noch für den Patienten, der auf neue Heilungsmethoden wartet, Nutzen bringt. Achtet man die Würde des ungeborenen Menschen etwas geringer, steigt er im Preis, weil er nun nutzbar wird, und dem Forscher Erkenntnisse, Auszeichnungen und Spitzengehälter winken. Wenn sich die Gesellschaft aber auf derartige Kalkulationen einmal einlässt, erhebt sich sofort die Frage, auf welche anderen Fälle sie anwendbar sind: Tut die VR China Recht daran, die Organe von Hingerichteten für Transplantationszwecke zu verwenden, anstatt sie achtlos mitzubeeidigen? Und Hitlers *Euthanasieprogramm*?

Utilitarismus und Ökonomismus ohne feste Vorgaben und Grenzziehungen werden

unmenschlich. Aber wer verteidigt solche Vorgaben und Grenzen gegen eine interessierte Minderheit bei der üblichen Ignoranz der Mehrheit? – Die Gesellschaft hat so etwas wie die Kirche bitter nötig.

